

JOSEF FEICHTINGER

Fluchtzurück

Eine Auswandererkindheit



EDITION RAETIA



Exemplare landeten in gierigen Pfannen.

Das Versteckspiel gehörte allmählich zum Alltag. Hitler war für Mutter ein Betrüger. Aber es galt: Finger auf den Mund! Dass Mutter zur Jungfrau Maria betet, den Polen geklaute Rüben kocht und in der Nacht abgelieferte Wolle aus dem Sammelsack stiehlt ... Ich verriet keine Silbe. Es hatte mich allerdings auch niemand gefragt.

Unser Alltag verlief alltäglich: gehacktes Holz im kleinen Rückenkorb in die Küche der Bäuerin und in unsere tragen, mit einer Sichel Grünfutter für die Hasen schneiden, verstreute Kornähren sammeln, den Garten jäten, verschiedene Beeren und die Straßenbirnen sammeln.

Ein besonderes Erlebnis war die Froschjagd bei Laternenlicht. Ein großer Tümpel in der Nähe bot die Opfer, die Mutter in Gummihandschuhen gnadenlos köpfte, um zu dem schmackhaften Fleisch an den Schenkeln zu kommen. Und schmackhaft war es, auch wenn das vorgeschriebene Olivenöl durch Fett ersetzt werden musste. Mutter hatte voll Übermut den Bauern eingeladen. Als er die ersten Fleischstücklein gekostet hatte und erfuhr, dass es Frösche waren, brüllte er vor Überraschung und Vergnügen. „Dahergelaufene“ klang plötzlich nicht mehr abfällig.

Überhaupt: Wir lebten gut. Natürlich gab es vor allem Kartoffeln und Rüben in allen Varianten, aber unser Tisch war täglich gedeckt. Das war Mutters Erfolg.

Als immer mehr Gestalten aus dem zerbombten Linz auftauchten, die Abfälle von den Äckern sammelten, entdeckte Mutter eine Südtirolerin aus einem Nachbarort von Lana, ich glaube, es war Nals. Sie konnte ihr nicht nur warmen Kaffee anbieten, sondern auch eine Schale voll Schweinefett. Immer wenn diese Frau erschien, und sie kam mehrmals, war Mutter in strahlender Laune und behauptete, in Klam zu leben sei ein Glück im Unglück: Man kann selber Gemüse produzieren und aus erster Hand klauen. Der Plausch war aus meiner Sicht endlos. Als sie gegangen war, glaubte Mutter einen Hauch Heimatluft geatmet zu haben. Das konnte ich aus ihren Augen lesen und durch überraschende Umarmungen spüren.

Die Frau blieb plötzlich aus – ein Bombenopfer?

Letzte Vaterbilder

Im Oktober dreiundvierzig, das verrät das Familienfoto, erschien der Vater. Plötzlich, wie aus dem Nichts aufgetaucht, stand er vor unserer Tür. Ich habe noch den Freudenschrei der Mutter im Ohr und sehe seine Militärmütze, deren Schild einen Schattenstreifen über Stirne und Augen warf, den zerknitterten Mantel, den Rucksack und den abgewetzten kleinen Koffer. Auf dem Wege von Russland nach Italien konnte er ein paar Tage Urlaub einschieben.

Es ist merkwürdig: Zweieinhalb Jahre lebte Vater bei uns, als er im Steinbruch arbeitete, trotzdem blieb von ihm nur ein Umriss in meinem Kopf, ein Scherenschnitt. Später, als er an der Front war, hing sein Foto greifbar über dem Tisch, tägliche Sorgen und Gespräche beim Essen drehten sich um ihn. Er war abwesend gegenwärtig, anwesend war er mir seltsam fern. Die Ausschließlichkeit meines Verhältnisses zur Mutter ließ wohl keine andere, tiefere Bindung zu.

Russland war eine Hölle. Vater sagte, es sei zum Reden zu kalt gewesen. Dank seiner mageren Sprachkenntnisse werde er nun als Fahrer und Dolmetscher nach Italien verschoben, zur O. T. Die „Organisation Todt“ sei eine Pioniertruppe, nicht unmittelbar an der Front tätig. Ungefährlich sei auch dieser Einsatz nicht, das Land voll von Partisanen. Immerhin sei die Heimat greifbar nahe und vielleicht könnte ein gelernter Schmuggler Frau und Kind ... Mutter fiel ihm um den Hals.

Die Urlaubstage – waren es sieben oder zehn? Jedenfalls nicht viele. Aber es waren Festtage. Es gab Hasenbraten. Und Kuchen. Und Kaffee. Radegunde spendierte eine gepökelte Schweinsrippe.

Vater redete mit dem Lettner, es gab keinen Zusammenstoß, im Gegenteil, der Gewaltige lud ihn zu einem Krug Most ein. Was sie gesprochen haben?

Dass Mutter bei allen Bekannten Kamillentee zusammenbettelte, weil Vaters Augen seit einem Gasangriff schmerzten, ist banaler Erinnerungsrest.

Lebhaft hingegen ist die Erinnerung an den Fototermin in unserem geliebten Grein. An manchen Frühlingstagen soll das Städtchen, bisher von Bomben verschont, dem Paradies Meran geglichen haben. So das Kompliment meiner Mutter.

Der Fotograf hieß Emil Pollak, verrät ein Firmenstempel auf der Rückseite, und betrieb eine „Lichtbildwerkstätte“. Mutter war von aufgekratzter Fröhlichkeit, Vater war, wie die Erzählerin später anmerkte, eher wortkarg. Ich schwankte zwischen Hochstimmung und Langeweile, denn das Fotomachen war eine längliche, fade Prozedur. Wenn der kleine, dickliche Bildkünstler endlich unter den schwarzen Stoffvorhang hinter dem Apparat getaucht war und „Bitte lachen!“ kommandierte, war mir meistens das Lachen vergangen.

Auf erhaltenen Fotos trage ich Lederhosen mit kitschigen, an eine Tracht erinnernden Hosenträgern oder gar Stiefel. Im Hintergrund dramatische Wolkenballen.

Mutter trägt ihr dunkles Festkleid und ihre Lieblingshaartracht, ein buntes Stoffband um den Kopf, wie es heute Sportler tragen. Vater, in seinem guten Anzug, steht rechts daneben, freundlich auf Frau und Kind blickend, nicht recht sicher, was er mit den Armen tun soll. „Liebender Beschützer“ sollte wohl die Aussage sein.

Das Bild hängt noch heute über meinem Schreibtisch. Es war Vaters letzter Urlaub. Mein Bild von ihm ist das Bild des Emil Pollak.

Zugfahren

Mutter liebte Zugfahren, seit ihren Reisen im Gefolge nobler Familien. Auch ich war in die Eisenbahn vernarrt: der verbotene Genuss, den Kopf zum offenen Fenster hinauszuhalten und die Geschwindigkeit einzuatmen, bis der Atem stockt, der Tanz der Strommasten, die metallische Musik der Weichen, wenn der Schnellzug durch einen Bahnhof saust und der Bahnhofsvorstand mit der roten Mütze strammsteht. Nach dem Krieg werde ich diese rote Mütze tragen.

Trotz zunehmender Furcht vor Bomben unternahmen wir echte Lustreisen: drei Stationen in die Bezirkshauptstadt Perg, zwei Stationen in das Städtchen Grein, ein Dutzend Stationen über St. Valentin in die Großstadt Linz. Mutter knüpfte das schönste Tuch in ihr Haar und probierte vor dem Spiegel eine Art Frisur. Ich trug das „gute Gewand“, das einen lästigen Nachteil hatte: Ich musste darauf aufpassen. Die Stadt sollte uns als Städter empfangen.

Ich weiß nicht, was wir in Linz suchten: Um etwas zu kaufen, fehlten das Geld und das Angebot. Halb leere, oft nur notdürftig reparierte Schaufenster, zerbombte Häuser und Schutthaufen in den Straßen boten ein Bild der Trostlosigkeit. War es die Unruhe der Soldatenfrau, die sie antrieb, aus dem unbehaglichen Alltag auszubrechen?

Schwertberg hieß die Station, wo wir einmal Halt machten, um eine Bekannte zu besuchen, die uns eingeladen hatte. Das war einmalig. Mutter kannte durch ihre Koch- und Schneiderkünste viele Frauen, Freundinnen aber hatte sie keine, außer der Radegunde. Das allgegenwärtige unsichtbare Misstrauen verhinderte engere Beziehungen.

Und Mauthausen?

Ein harmloser Bahnhof. Ich wartete auf die große Donaubrücke, die kommen musste. Es gab öfters Aufenthalte, weil diese Brücke vor jeder Durchfahrt kontrolliert wurde. Mutter behauptete im Alter, eher unwirsch, nichts vom Schrecken gewusst zu haben, der dem unschuldigen Marktflecken anhängt. Ein Gerücht, möglicherweise, dass es da in den Steinbrüchen Häftlinge gebe – aber was bedeuteten Gerüchte? Fragen war gefährlich.

Es musste Mutter gelungen sein, im Sommer vierundvierzig Urlaub als Polenpolizistin zu erwirken, und wir fuhren nach Tirol, nach Amras bei Innsbruck zu einer Tante namens Tona aus ihrer komplizierten Verwandtschaft.

Diese Fahrt war Leichtsinn, denn die Bomben fielen von Woche zu Woche dichter, besonders auf Bahnhöfe. Aber Mutter wäre durch Feuer und Wasser nach Tirol gefahren.

Auch ich war glücklich und wiederholte mindestens zehnmals alle Schnellzugstationen zwischen Linz und Innsbruck, die ich lückenlos aufzählen konnte. Auf der Reise kontrollierte ich mit der Landkarte, ob der Zug wohl keine ausließ oder in eine falsche

Richtung fuhr. In Salzburg hätte ich gerne eine Burg aus Salz gesehen, im Salzbachtal war ich erstaunt, wie der Zugführer den Weg durch die unbewohnbare Schlucht fand und in Zell am See staunte ich über das viele Wasser, das mir nicht geheuer war. Es gab Verspätungen wegen Arbeiten an der Strecke. Als wir endlich ins Tirolische kamen, hätte Mutter am liebsten gejauchzt. Ich war eher bedrückt. In ihrem Sehnsuchtsland stieß der Blick an Felsen oder steile Waldhänge und die Dörfer waren eingeklemmt. Kitzbühel gefiel mir, denn die Bahnlinie schlug einen großen Bogen um die Stadt mit dem lustigen Namen, auch die Berge hatten sich in den Hintergrund verzogen und die Hügel waren grün und sanft. Ich wollte aussteigen.

Der Ortsname Wörgl, wo der Zug eine Entwarnung abwarten musste, war komisch: Er erinnerte an Quargl, Mühlviertler Käse, den Mutter wegen seines Gestankes missachtete.

Auch auf Innsbruck waren Bomben gefallen. Der Schnellzug schlich auf Holzbrücken über Trichter, wo Brigaden von Gefangenen schaufelten, und eine Kirche hatte ein großes Loch in der Wand, das Arbeiter mit Brettern vernagelten. Kein Mensch achtete darauf, es schien, dass sich die Städter an Ruinen gewöhnt hatten.

Zur Tante fuhr eine Tram. Wenn der Schaffner am Lederriemen zog, klingelte es und das Gefährt rumpelte los. Ich werde einmal Trambahnklingler, aber nicht in diesem finsternen Innsbruck, wo einem Berge auf den Kopf fallen.

Die Tante Tona sah aus wie ein nicht ganz ausgebackener weißer Wecken, ich versank bei der Umarmung in ihrem schwabbeligen Fleisch. Sie führte einen Lebensmittelladen, was bei zunehmender Knappheit ein undankbares Geschäft war. In der einst vornehmen Wohnung hauste ein dicker, schwer atmender Onkel, der aus einer Schublade farbige Zuckerlen zauberte, die nach Schublade schmeckten. Er kochte und führte den Haushalt, unter beständigem Stöhnen und Jammern. Die zweistimmige Raunzerei trieb uns nach zwei Tagen vorzeitig in die Flucht.

Auf der Heimfahrt verrenkte ich mir den Hals, um in Kitzbühel das Kitz auf dem Bühel zu entdecken. Es sei im Stall, wusste Mutter. Irgendwo in der oberösterreichischen Ebene, auf freiem Feld stoppte der Schnellzug: Bombenalarm! Zwei Stunden Verspätung, wir versäumten in St. Valentin den letzten Anschluss nach Sachsen und kampierten in einem Wartesaal. Kontrollen rissen uns mehrmals aus dem Halbschlaf.

Unsere Lustreise endete nicht lustvoll.